

Vortrag am 26. 2. 2023 in Arnsberg/Neheim

„Franz Stock und die Erinnerungskultur in Nordrhein-Westfalen“

Prof. Dr. Hans-Ulrich Baumgarten

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

vor 2 Tagen war der 75. Todestag von Franz Stock.

Es ist mir eine Ehre heute zu diesem Anlass vor Ihnen sprechen zu können. Und ich tue dies auch mit besonderer Freude. Warum mit besonderer Freude, wird hoffentlich aus dem Folgenden deutlich.

Ich kenne Franz Stock durch Klaus Kaiser, für den „Franz Stock“ eine Herzensangelegenheit ist. Insofern habe ich Ihrer Einladung gerne zugesagt. Genaueres über Franz Stock wusste ich indes bisher nicht. Daher habe ich mir zunächst das Buch „Franz Stock. Wegbereiter der Versöhnung“, herausgegeben von Jean-Pierre Guérend besorgt, das Sie sicherlich kennen.

Ich war und bin weiterhin tief beeindruckt von der Person, die ich durch die Zeugnisse kennenlernen durfte.

Als Leiter der Abteilung 5 im Ministerium bin ich unter anderem auch für Erinnerungskultur und damit für die Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen zuständig. Wir fördern derzeit 29 Orte der Erinnerung über die Landeszentrale für politische Bildung.

Seit 1946 arbeitet die Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen daran, Bürgerinnen und Bürger für demokratisches Engagement zu gewinnen, und hat sich dabei insbesondere auch das Ziel gesetzt, den Rassismus und Antisemitismus in unserer Gesellschaft zu bekämpfen.

So war und ist die Förderung der Erinnerungskultur ein fester Bestandteil dieser Arbeit.

Erinnerungskultur ist der Versuch, im „Eingedenken“ die vergangene Zeit erfahrbar zu machen, und zwar in unserer Tätergesellschaft als Anspruch der Opfer der Vergangenheit an die Gegenwart. Dieser Anspruch wird erfahrbar, wenn wir ihn als moralischen Apell begreifen, wenn die Gegenwart sich als von der Vergangenheit „gemeinte“ versteht,¹ wenn wir uns durch Erinnerungskultur den Ruf der Opfer ‚das darf nicht sein‘² als moralischen Anspruch zu eigen machen. Denn: „Mit jedem Vergessen sterben die Gefolterten und Verbrannten ein zweites Mal.“³

Erinnerungskultur im Sinne von politisch-historischer Bildung bedeutet, andenkende Solidarität mit den Opfern der Geschichte, für uns als Deutsche insbesondere, mit den Opfern der Deutschen Geschichte, mit den Opfern des Nationalsozialismus zu üben. Andenkende Solidarität bedeutet, die Opfer der Geschichte nicht einer moralischen Verlassenheit⁴ anheim zu geben, Geschichte nicht als einen Prozess zu begreifen, der über die Opfer dieses Prozesses hinweg ‚stürmt‘.

Maßstab für eine Erinnerungskultur ist, was Michael Köhlmeier am 4. Mai 2018 in der Wiener Hofburg zum Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus gesagt hat: „Ich möchte den Opfern, die mithilfe ... Ihrer und meiner Einbildungskraft zu mir und zu Ihnen sprechen und mir zuhören, ihnen möchte ich in die Augen sehen können – und auch mir selbst.“⁵

¹ Vgl. Walter Benjamin, *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*, ausgewählt von Rolf Tiedemann, Stuttgart 1992, S. 143.

² Vgl. Hermann Schweppenhäuser, *Praesentia praeteritorum. Zu Benjamins Geschichtsbegriff*, in: *Materialien zu Benjamins Thesen >Über den Begriff der Geschichte<. Beiträge und Interpretationen*, hrsg. von Peter Bulthaupt, Frankfurt a. M. 2. Aufl. 2006, S. 10.

³ George Steiner, *Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche*, Frankfurt a. M. 2014, S. 11.

⁴ Vgl. Susan Neiman, *Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können*, Berlin 2020, S. 535.

⁵ Michael Köhlmeier, *Erwarten Sie nicht, dass ich mich dumm stelle. Reden gegen das Vergessen*. München 2018, S.9 f.

Und das kann ich nur, wenn ich mich als Deutsche oder Deutscher für die Verbrechen der Nationalsozialisten schäme und entsprechend handle.

Als Bürgerin oder Bürger unserer Gesellschaft haben wir Verantwortung für andere Menschen auch über unseren unmittelbaren Nahbereich hinaus. Diese Verantwortung macht einen entscheidenden Aspekt unseres Wesens aus. Durch diese Verantwortung wurde und wird unser Leben geprägt und geformt. Insbesondere, wenn wir diese ‚fernen‘ Anderen durch Zeugnisse kennenlernen können – Zeugnisse, die die historisch-politische Bildung vermitteln und empfehlen kann.

„Wenn in der eigenen Biographie die Referenzpunkte fehlen, auf die sich das kulturelle Gedächtnis in Formeln, Gesten und Symbolen bezieht, dann werden diese Formeln, Gesten und Symbole als leer empfunden.“⁶ Es bedarf persönlicher Bezugspunkt, an die der Umgang mit Geschichte anknüpfen kann. Bildung ist der originäre Weg, auf dem persönliche Bezugspunkte geschaffen werden können. Wenn beispielsweise solche Bezugspunkte durch Gedenkorte entstehen, dann kommen mir die Anderen nahe. Dann betreffen mich die Opfer der Geschichte. „Der Tod des Anderen, der stirbt, betrifft mich in meiner Identität selbst als verantwortliches Ich“.⁷ Und durch andenkende Solidarität erstreckt sich die Verantwortung auch auf die Opfer der Geschichte. Sie ermöglicht eine trauernde „Selbstreflexion im verlorenen Andern“,⁸ die zu einer positiven Gestaltung des eigenen und gesellschaftlichen Lebens führen kann.

Die Auseinandersetzung mit Erinnerungen bedeutet immer aber auch die Auseinandersetzung mit gefühlten und realen Vergangenheiten. Über diese Bezugnahmen

⁶ Navid Kermani, *Die Zukunft der Erinnerung: Auschwitz morgen*, FAZ 7. 7. 2017.

⁷ Vgl. Emmanuel Lévinas, *Gott, der Tod und die Zeit*, Wien 2013, S. 22.

⁸ Vgl. Ulrike Jureit & Christian Schneider, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart 2010, S. 186 ff.

oder Erinnerungen begründen sich kulturelle und soziale Zugehörigkeiten, werden politische Positionierungen verhandelt. Und das ist wichtig für unsere Gesellschaft.

Denn:⁹ Demokratie ist mehr als eine Regierungsform. Es geht um das Ermöglichen und die Erfahrungen von Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen. Und das Verstehen gegenwärtiger gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen und ihre Mitgestaltung setzt die Kenntnis und die Auseinandersetzung mit der Geschichte voraus.

Dabei geht die Erinnerungskultur über das reine Vermitteln von historischen Abläufen hinaus. Sie zielt auf eine historisch-moralische Bildung ab. Es geht – neben dem Ziel, den Nationalsozialismus und Holocaust historisch aufzuklären – um das Einüben von Demokratiefähigkeit und die Entwicklung von Zivilcourage.

Und mit diesem entscheidenden Ziel komme ich nun auch insbesondere auf Franz Stock und den von Ihnen geplanten Erinnerungsort zu sprechen. Gerade seine Erlebnisse aber vor allem sein Handeln als Gefängnisseelsorger in Fresnes, Cherche-Midi und in der Santé bieten ein konkretes Bild und Vorbild für Solidarität mit den Opfern, mit den Opfern der Geschichte der Nazi-Zeit.

Denn zu der Arbeit der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte gehört, Opfer nicht als anonyme Gruppe zu behandeln, sondern zu versuchen ihnen ihre Würde zurück zu geben: durch ihren eigenen Namen, ihr Gesicht, ihre eigene Geschichte.

Und in diesem Ziel sehe ich eine besondere Chance für eine Franz-Stock Gedenkstätte. Über seine Person und sein Engagement für die Opfer kommen uns diese näher. Wir begegnen ihnen.

⁹ Im Folgenden stütze ich mich zum Teil auf den Leitartikel von Klaus Kaiser: Gedenkstättenarbeit in Nordrhein-Westfalen. Leistungen, Herausforderungen und Perspektiven aus dem Band: Mehr als man kennt – näher als man denkt. Objektgeschichten aus Gedenkstätten in NRW, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen 8/2020.

Die moderne Täterforschung spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle: Menschen haben unter den extremen Bedingungen der NS-Herrschaft unterschiedliche Entscheidungen getroffen und haben verschieden gehandelt.

Auch unter totalitären Bedingungen haben Menschen unter vergleichbaren Bedingungen unterschiedliche Entscheidungen getroffen. Eingeschränkte Handlungsspielräume schränken individuelle Verantwortung ein, heben sie aber nicht auf.

Es ist dieser biographische Ansatz, der unseren Blick öffnet und uns zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Fragen nach Handlungsspielräumen und individueller Verantwortung anregt. Fragen, die auch für uns heute größte Relevanz haben. Das ist unbequem und manchmal auch anstrengend. Denn letztlich führen diese Fragen zu uns und unserer Verantwortung für unser Verhalten. Das ist ein Kernthema jeder demokratischen politischen Bildung. Hier erfüllen Gedenkstätten einen unverzichtbaren Bildungsauftrag.

Franz Stock wusste von den verheerenden Folgen, die eine Diktatur und ein Krieg für die Menschen haben können. In seiner Ansprache anlässlich der Schließung des Seminars hinter Stacheldraht in Chartres am 26. April 1947 stellt er fest: „Es ist eine andere Welt geworden, und ihr werdet erschrecken angesichts der Erschütterungen, die dieser Krieg in den Menschenseelen und Gehirnen daheim bewirkt hat.“¹⁰ Franz Stock hätte auch anders handeln können. Er hat sich aber um die Opfer in unerschütterlicher Solidarität, gleich woher sie kamen oder welchen Glaubens oder Unglaubens sie waren, gekümmert.

Um Handlungsweisen zu beurteilen, ist es notwendig, den jeweiligen Handlungskontext zu einem bestimmten Zeitpunkt zu rekonstruieren. Persönliches Handeln verschiedener

¹⁰ Jean-Pierre Guérend (Hrsg.): Franz Stock. Wegbereiter der Versöhnung. Tagebücher und Schriften. Freiburg i. Br. 2017, S. 259.

Menschen kann nur dann miteinander verglichen werden, wenn sie im selben Handlungskontext über vergleichbare Handlungsoptionen verfügten.

Unterschiedliche Entscheidungsvoraussetzungen und individuelle Spielräume ermöglichen eine differenzierte Sicht auf das Handeln der Beteiligten. So wird eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit Tätern, Opfern und Zuschauern möglich.

Die musealen und pädagogischen Konzepte der Gedenkstätten basieren auf seriöser Recherche und empirischer Forschung. Gedenkstätten sind zu forschenden zeithistorischen größeren oder kleineren Museen geworden. Aktuelle Ausstellungen wollen nicht mehr nur belehren, sondern Kommunikationsanlässe schaffen.

Als außerschulische Bildungseinrichtungen verzichten sie dezidiert auf vorgefertigte moralische und politische Botschaften, die aus der Geschichte zu lernen seien. Sie stützen sich auf die Sachlichkeit quellenbasierter Informationen und auf gründlich untersuchte Objekte oder Biographien. Sie emotionalisieren nicht und fordern keine Betroffenheit, bieten aber die Grundlage für eigene moralische und ethische Bewertungen.

Damit folgt eine zeitgemäße Gedenkstättenarbeit den üblichen Anforderungen an eine demokratieorientierte politische Bildung und an historisch politisches Lernen.

Das bedeutet keineswegs, Gefühle aus den NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorten fern zu halten. Selbstverständlich kann die Auseinandersetzung mit Zeugnissen und Artefakten von Menschheitsverbrechen verschiedenste Gefühle und Betroffenheit auslösen – sie sollen aber weder vorordnet, noch normiert werden. In jedem Fall bieten sie einen Anlass, sich mit dem Geschehenen, seinen Rahmenbedingungen und dem konkreten Handeln und Entscheiden der Beteiligten auseinander zu setzen.

Für eine Franz-Stock-Gedenkstätte sehe ich gerade in diesem Zusammenhang eine einzigartige Möglichkeit, gerade mit ihm als Person, die sich für die Opfer eingesetzt hat.

Denn die Frage nach der individuellen Verantwortung jeder und jedes Einzelnen ist das Leitmotiv von Ausstellungen und pädagogisch-didaktischer Arbeit in den Gedenkstätten. Aus der Arbeit am historisch Gewesenen stellen sich in der Regel eine Vielzahl von grundlegenden ethischen und politischen Fragen. Die Frage, „Wie hätte ich gehandelt?“, schwingt immer mit. Wir alle können diese Frage nicht beantworten! Aber sie schafft Ernsthaftigkeit, gerade bei jungen Leuten. Und sie legt eine Grundlage für reflexives Geschichtsverständnis.

Und ich sehe darüber hinaus die Möglichkeit eines Alleinstellungsmerkmals für einen solchen Gedenkort hier in Neheim.

In die Diskussionen der deutschen Erinnerungskultur der letzten Jahre ist Bewegung geraten. Und dies nicht zuletzt auch in durchaus kritischer Hinsicht von jüdischer Seite aus, insbesondere von jüngeren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Es hat sicherlich unterschiedlichste Phasen der Erinnerungskultur in Deutschland gegeben, vom zähen Verschweigen bis hin zu den heute üblichen Ritualen zu den entsprechenden Gedenktagen. In der Regel, und das habe ich bei mir selbst festgestellt, denken wir an die Opfer der Nazi-Zeit als hilflose wehrlose Gruppe, die ausgemergelt in den Vernichtungslagern ermordet wurde. Beim Erinnern an den Widerstand fallen uns vornehmlich die deutschen Widerstandskämpfer ein. Die haben aber auch zunächst das Hitlerregime bis zur Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung unterstützt. An jüdischen Widerstand denken wir nicht.

Umso überraschter war ich, als ich das Tagebuch der Erschossenen von Franz Stock gelesen habe, überrascht darüber, wie viele Juden aufgrund von kämpferischem

Widerstand gegen die Besatzungsmacht der Deutschen und das Vichy-Regime hingerichtet wurden.

Gegenwärtig sehen wir durch antiliberale populistische und antidemokratische Haltungen und Äußerungen große Herausforderungen an die Demokratie. Um diese zu bewältigen können Gedenkstätten als Orte der Verständigung über unser gemeinsames Selbstverständnis und die Grundlagen des Zusammenlebens einen entscheidenden Beitrag leisten.

Die derzeitigen NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte werden in Nordrhein-Westfalen ausschließlich in lokaler Verantwortung betrieben, d. h. sie befinden sich in kommunaler oder freier Trägerschaft. Eine staatliche NS-Gedenkstätte gibt es in NRW derzeit nicht. Zurzeit gibt es - über das ganze Land Nordrhein-Westfalen verteilt - 29 NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte, die sich im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte NRW zusammengeschlossen haben. Das Spektrum reicht von einem großstädtischen NS-Dokumentationszentrum am ehemaligen Sitz der örtlichen Gestapo mit einem Millionenetat in Köln, das, was Besucherzahlen und wissenschaftliches und pädagogisches Personal, Tiefe des Forschungsprogramms und Vielfalt der Angebote angeht, mit mancher bundesweit bekannten KZ-Gedenkstätte problemlos mithalten kann, bis hin zu einer kleinen, rein ehrenamtlich betriebenen Gedenkstätte im Haus einer über viele Generationen im Dorf lebenden jüdischen Familie, und die sich ganz dieser Familiengeschichte widmet, dem Humberghaus in Dingden.

Alle diese Gedenkstätten gehen auf bürgerschaftliche Initiativen zurück. Ohne ein vielfältiges ehrenamtliches Engagement und ohne die finanzielle Unterstützung der Kommunen könnte keine dieser Gedenkstätten dauerhaft existieren. Diese lokale Verantwortung für die Gedenkstätten sichert in Nordrhein-Westfalen eine vielfältige, von

bürgerschaftlichem Engagement und vom politischen Willen vor Ort getragene Erinnerungskultur.

Die Landesregierung begrüßt und würdigt ausdrücklich die Verantwortung, das Engagement und die Leistungen von Bürgerinnen und Bürgern, von Vereinen und Kommunen und das sage ich jetzt bewusst, meine Damen und Herren mit Blick auf Sie, die sich für eine Franz-Stock-Gedenkstätte einsetzen. Die Förderung der Gedenkstätten durch die Landeszentrale für politische Bildung fußt auf dem Grundsatz, lokale Verantwortung und lokales Engagement zu stärken. 29 Gedenkstätten und Erinnerungsorte lassen sich nicht zentral steuern.

Diesem Grundsatz folgend, wurde im Jahr 2013 die Projektförderung des Landes für Gedenkstätten mit dem Ziel neu strukturiert, die Gedenkstätten dauerhaft abzusichern. Die wichtigste Neuerung war, die klassische Projektförderung um eine jährlich gezahlte Grundförderung zu ergänzen. Seit dem Jahr 2019 stehen für diesen Zweck im Haushalt des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft insgesamt gut 1,8 Millionen Euro zur Verfügung.

Wenn man sich auf konkrete Problemstellungen der einzelnen Gedenkstätte vor Ort einlässt, kann man feststellen, dass es oft nicht darum geht große Fördersummen im Land zu verteilen, sondern passgenaue Förderformate zu entwickeln. Gerade dort, wo es nötig ist, kann das schwierig sein, dem Anspruch nach mehr struktureller Absicherung gerecht zu werden. Deshalb will die Landesregierung ihre Förderpolitik weiter ausdifferenzieren. Denn in Kommunen unter Haushaltssicherung ist der Abschluss eines jeden unbefristeten Arbeitsvertrages oft sehr schwierig. Dabei ist aber gerade die Entwicklung einer anspruchsvollen Bildungsarbeit auf eine personelle Kontinuität der pädagogischen Mitarbeiter angewiesen. Hier gilt es mit allen Verantwortlichen an die Verhältnisse vor Ort angepasste Lösungen zu finden.

Die Landesförderung hat sich in den letzten zehn Jahren dynamisch entwickelt. Das gestiegene Engagement des Landes hat an keiner Stelle zu einem komplementären Rückzug einer Kommune geführt, im Gegenteil, auch die Kommunen haben ihr Engagement eher ausgeweitet. Die Kommunen tragen nach wie vor die Hauptlast der Finanzierung. Die subsidiäre Struktur der Gedenkstättenarbeit in NRW hat sich bewährt. Insgesamt wird der Eindruck geteilt, dass sich zwischen Trägern, Kommunen und dem Land ein konstruktives Miteinander entwickelt hat. In einigen Fällen waren während der Gedenkstättenbesuche erste Absprachen zur Finanzierung von profilbildenden bzw. Nachhaltigkeit stärkenden Maßnahmen möglich.

Dankenswerterweise engagieren sich beide Landschaftsverbände und die NRW-Stiftung zunehmend in der Unterstützung der Gedenkstätten. Das bedeutet nicht nur mehr Geld, sondern auch mehr Kompetenz, beispielsweise bei archäologischen, musealen, konservatorischen oder archivarischen Fragestellungen. Ohne den Landschaftsverband Rheinland wäre ein grenzübergreifendes Ausstellungs- und Bildungsprojekt von der Größenordnung der NS-Dokumentation Vogelsang nicht möglich gewesen. Heute ist der LVR der größte Gesellschafter der Betreibergesellschaft „Vogelsang IP gGmbH“ und sichert so langfristig Bestand und Entwicklungsfähigkeit. So ist Vogelsang in sehr kurzer Zeit zu einem der meistbesuchten NS-Erinnerungsorte in NRW geworden.

Der Landschaftsverband Westfalen Lippe hat seine Museumsförderung für Gedenkstätten geöffnet und bietet seit diesem Jahr in Abstimmung mit der Landeszentrale für politische Bildung spezielle Programme für Gedenkstätten an.

Der Vielfalt der Gedenkstätten steht eine Diversität der öffentlichen Unterstützer gegenüber. Um auf Dauer die Vorteile von Subsidiarität und Kooperation zu sichern bedarf es regelmäßiger Konsultationen und Abstimmung. Das Land sieht sich hier in der

Verantwortung und wird seinen Beitrag hierzu leisten. Ich bin der festen Überzeugung, wenn man den jüdischen Widerstand, von dem Franz Stock beeindruckendes Zeugnis ablegt, in einer Gedenkstätte besonders thematisiert, hätte ein solcher Ort auch das Potential, deutschlandweit sichtbar zu sein.

Ich bin überzeugt, dass sich Erinnerungslandschaft und Förderung im Zusammenspiel von Kommunen, Landschaftsverbänden, der NRW-Stiftung, dem Land und engagierten Bürgern weiter lebendig entwickeln werden.

Seit vielen Jahren sind immer wieder Stimmen zu hören, die besorgt danach fragen, was aus der Erinnerungsarbeit im Lande werden mag, wenn irgendwann keine Zeitzeugen mehr erzählen.

Es ist erfreulich festzustellen, dass die Gedenkstätten dabei sind, zwei gravierende Generationswechsel zu bewältigen. Die Generation der Zeitzeugen, die Herrschaft und Verfolgung des NS-Regimes erlebt hat, ist heute hochbetagt. Die Wahrscheinlichkeit, einen Zeitzeugen beim Besuch einer Gedenkstätte zu erleben, ist heute sehr gering, aber die Gedenkstätten haben sich erkennbar auf die Zeit nach den Zeitzeugen vorbereitet. Offensichtlich haben sich die meisten Gedenkstätten mit der Frage auseinandergesetzt, wie ein angemessenes Erinnern im 21. Jahrhundert aussehen könnte, das nicht mehr auf die Wirkung und moralische Autorität der Zeitzeugen setzen kann. Die ‚traditionsreichen‘ älteren Gedenkstätten haben ihre Ausstellungen überarbeitet und neue pädagogische Konzepte erprobt. Jüngere Erinnerungsorte haben davon profitiert und gehen vielfach neue Wege. Aktuelle Ausstellungen in den Gedenkstätten zeigen, was war.

Der Generationswechsel betrifft aber auch die Leitungsebene, denn die Generation der – oft oder zunächst ehrenamtlichen – Initiatoren der Gedenkstätten und der prägenden

Persönlichkeiten der Aufbauphase geht in den Ruhestand. Eine jüngere Generation übernimmt. Das gilt natürlich für die inhaltliche Arbeit in gleicher Weise.

Wie die Entwicklung der über Jahre steigenden Besucherzahlen zeigt, ist die Staffelübergabe auf einem guten Weg.

Meine Damen und Herren,

wir gedenken mit Blick auf den 24. 2. in diesem Jahr leider nicht nur dem Todestag Franz Stocks, sondern denken auch an den Beginn des Ukraine-Kriegs durch den Überfall der russischen Truppen. Wir sind fassungslos, dass ein solcher Krieg auf europäischem Boden wieder stattfindet.

Franz Stock hebt in seiner von mir schon erwähnten Ansprache hervor: „... heute ist vieles am Zergehen, am Bersten, nichts Festes und Sicheres ringsum. Die althergebrachten Meinungen, Werte seligen Andenkens, schwinden dahin, und die bizarrsten Hypothesen finden Glauben.“¹¹ Aktueller können Worte kaum sein. Er schreibt uns ins Stammbuch, dass es Ziel sein muss, „die Anhänglichkeit an[s ...] Vaterland mit der Liebe zur Menschheit in Einklang [zu] bringen“¹² über alle staatlichen und ethnischen Grenzen hinweg.

Dieser Überzeugung Franz Stocks, die er durch sein solidarisches Handeln gelebt hat, erinnert mich an einen anderen Denker, dem ich mich sehr verbunden fühle und durch den ich zur Philosophie gekommen bin: Albert Camus.

Ich hatte von den persönlichen Bezugspunkten gesprochen, die es braucht, damit eine lebendige Erinnerungskultur fern von erstarrten Ritualen sinnvoll wirken kann. Neben der

¹¹ Jean-Pierre Guérend (Hrsg.): Franz Stock. Wegbereiter der Versöhnung. Tagebücher und Schriften. Freiburg i. Br. 2017, S. 259.

¹² A. a. O., S. 261.

Tatsache, dass die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg die Patenschaft über das „Seminar hinter Stacheldraht“ übernahm, Franz Stock im Dezember 1947 die Ehrendoktorwürde verliehen hat und ich an dieser Universität im Fach Philosophie promoviert und habilitiert habe, hat mich Franz Stocks Leben in Frankreich und sein Bezug zur Resistance eben an Camus denken lassen, der ja selbst für eine Zeitung der französischen Widerstandsbewegung geschrieben hat. Dies ist nun mein persönlicher Bezugspunkt zu Franz Stock, auf den ich jetzt noch kurz eingehen möchte.

Camus Analysen der geistigen Situation seiner Zeit ähneln meiner Auffassung nach denen von Franz Stock.

Camus schreibt in seinem vierten Brief an einen deutschen Freund: „Sie waren so überzeugt von der Ungerechtigkeit unseres Seins, dass Sie sich entschlossen, dazu beizutragen, während mir im Gegenteil schien, der Mensch müsse auf Gerechtigkeit pochen, um gegen die ewige Ungerechtigkeit zu kämpfen. Glück schaffen, um sich gegen die Welt des Unglücks aufzulehnen. Weil Sie aus Ihrer Verzweiflung einen Rausch gemacht haben, weil Sie sich davon befreiten, indem Sie sie zum Prinzip erhoben, haben Sie eingewilligt, die Werke des Menschen zu zerstören und gegen ihn zu kämpfen, um das Elend seines Daseins zu vollenden. Ich dagegen lehnte diese Verzweiflung und diese gequälte Welt ab und begehrte nur, dass die Menschen ihre Solidarität wiederfinden, um den Kampf gegen ihr empörendes Schicksal aufzunehmen.“¹³

Die Überzeugung, sich für die Menschen einzusetzen und damit Solidarität im allgemeinen Sinne mit der Menschheit zu üben, nämlich durch die Absage an Gewalt und Hass, diese Überzeugung teilen Franz Stock und Albert Camus. Und diese Überzeugung ist gerade heute wieder dringlich geboten.

¹³ Albert Camus: Kleine Prosa, Hamburg 1961, S. 90.

Gerne hätte ich einen Beleg gefunden, dass Franz Stock und Albert Camus sich persönlich getroffen hätten. Ein solches Zeugnis habe ich nicht entdeckt. Aber einen Bezugspunkt, den ich durch meine – allerdings nur kurze Recherche – entdeckt habe, gibt es. Es ist der Jesuitenpater Michel Riquet, der eine wichtige Rolle im französischen Widerstand spielte, durch die Gestapo 1944 festgenommen wurde und eine Zeitlang im Gefängnis von Fresnes saß. Franz Stock hat ihn besucht. Riquet seinerseits hat dann 1947 dem „Seminar hinter Stacheldraht“ 500 Franc als Unterstützung zukommen lassen.

Pater Riquet hat sich 1947 öffentlich in der Zeitschrift Combat, für die auch Camus geschrieben hat, in einem Protestbrief an den damaligen französischen Ministerpräsidenten Ramadier zur sogenannten „Joanovici-Affäre“ gewandt. Im Rahmen dieser Affäre gab es Strafverfolgungen in Klöstern und religiösen Einrichtungen, die beschuldigt wurden, faschistische Vichy-Milizionären Asyl gewährt zu haben. Einige Würdenträger waren sogar bereits festgenommen. In seinem Brief erinnerte Riquet an sein eigenes politisches Engagement und seine Deportation. Er erhob seine Stimme gegen das Klima der Denunziation, des Hasses und der Inquisition, eines in seinen Augen Erbstücks der deutschen Besatzung, das in Frankreich noch vorherrsche. In einem Artikel in derselben Zeitschrift bezieht sich Camus auf diesen Brief von Riquet, den er ausdrücklich mutig nennt. Und am Ende richtet er sich an seine eigenen Kollegen des ehemaligen Widerstandes: „Ich höre hier Gespött: Ach so, Combat steht auf der Seite der Kirche.“ Und daraufhin äußert er sich als Atheist in einer Weise, die ihn aus meiner Sicht in unmittelbare Nähe zum Handeln und damit zur zutiefst christlichen Haltung Franz Stocks bringt, der auch alle Opfer unabhängig von ihrem Glauben und ihrer Herkunft solidarisch begleitet hat. Ich zitiere zum Abschluss Albert Camus mit seinen Gedanken zu Pater Michel Riquet: „Als ob es darum ginge [auf der Seite der Kirche zu stehen]. Wir Ungläubigen hegen Hass nur gegen Hass selbst. Und solange die Freiheit in diesem Land noch ein wenig atmet, werden wir mit unserer Weigerung fortfahren, uns mit denen

zusammenzutun, die schreien und beleidigen. Wir werden mit jenen bleiben, die Zeugnis ablegen – wer immer sie auch sein mögen.“¹⁴

¹⁴ Jacqueline Lévi-Valensi (Hrsg.): Albert Camus – Journalist in der Résistance Bd. II, Hamburg 2014, S. 201.